Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 7

Artikel: Einmal unter einer Brücke schlafen
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-510161

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einmal unter einer Brücke schlafen

von Thaddäus Troll

Wissen Sie, was ich werden wollte? Ein Bohémien. Ein Nachfahre Villons und Rimbauds. Begnadetes Strandgut des Lebens. Glücklicher Auswurf der Gesellschaft.

Doch auch dem Manne, der sich mit der Feder eine reichere Welt, ein erfüllteres Leben zu schaffen vermag, reifen nicht alle Blütenträume. Wie soll sich ein avancierter Schriftsteller in Schulden stürzen, wenn der Bank schon sein gängiger Name Arthur Abruleit genügt, um jeden noch so ungedeckten Scheck einzulösen? Wie soll er sich als zufriedener Familienvater, vor dessen Taille die Hochkonjunktur nicht haltgemacht hat, den Beschwerden konventioneller Leidenschaften aussetzen? Wie soll seine Sekretärin im strapazierten Kalender einen Termin für Suff und Gammelei freihalten?

Einmal unter einer Brücke schlafen! Das war schon immer mein Wunschtraum. Unter Clochards, Vagabunden und Landstreicherinnen. Und dann eine jener Kurzgeschichten zu schreiben, die man so gern zum Morgenkaffee liest, weil darin von Lumpen, Läusen, Geschwüren, Nässe, Ratten, Krätze und Kavernen die Rede ist. Nur einmal, in Zeitungspapier gewikkelt, unter einer Brücke schlafen!

Ich verriet meiner Frau diesen Herzenswunsch, und sie war brutal genug, mich zu fragen, weshalb ich mir die Erfüllung nicht gönne.

Diese Gleichgültigkeit beschwor eine Krise in unseren Beziehungen herauf, denn ich bin ein sensibler Bohémien, für den es nicht einfach ist, eine glückliche Ehe zu führen.

Ada kaufte mir ein Katzenfell gegen mein Rheuma und ließ sich von Kommerzienrat Hennig als Werbegeschenk einen Daunenschlafsack schicken. Sie wissen doch, ich habe seinen Umsatz mit dem Slogan «Daunen von glücklichen Gänsen garantieren seelisch akzentuierten Nachtschlaf» erheblich gesteigert. Seit ich dem Syndikus der Gesellschaft für drahtlose Elektrizität erzählt habe, meine Mutter habe meinen Vater im Rausch erschlagen und ich selbst wüsche mich nie, gelte ich nämlich in Wirtschaftskreisen als Original, das man gerne zu Gesellschaften einlädt und zu Werbeaufträgen heranzieht.

Um mein Vorhaben auszuführen, galt es zunächst, eine geeignete Brücke zu finden. Sie mußte undurchlässig und zugfrei sein, durfte wegen der gesundheitsschädlichen Feuchtigkeit kein Wasser überqueren, wegen meiner Geräuschempfindlichkeit keinen Eisenbahnverkehr tragen, und mußte in der Nähe einer Garage liegen. Sie wissen, mein neuer DZL mit Turbogebläse und Weißwandreifen (den mir mein Steuerberater verschrieben hat, weil in diesem Jahr die Honorare vom Sauerkrautkonsumförderungs-Verband zu erwarten sind, dem ich werblich unter die Arme greife) verträgt keine Nachtluft. Ada fand schließlich einen repräsentativen Fußgängersteg, der alle Voraussetzungen erfüllte. Ich konsultierte meinen Hausarzt, der gewissenlos genug war, nichts gegen meinen kühnen Plan einzuwenden, mir allerdings vorbeugende Tabletten gegen Erkältung und Erregung verschrieb.

Eine Vollmondnacht nach dem Umsatzsteuertermin war im Kalender noch frei. Da der Wetterautomat im Fernsehen schwere Störungen prophezeit hatte, was eine milde und freundliche Sommernacht erhoffen ließ, stand meinem Abenteuer nichts mehr im Wege. Ada schloß jedoch vorsorglich eine Regenversicherung für die Brückennacht ab.

Was trägt der bessere Herr, wenn er unter einer Brücke schläft? Im «Herren-Journal» fanden wir keine Antwort auf diese Frage. Ich entschloß mich zu feinwollener, atmungsaktiver Unterwäsche, Campinghemd, seidenem Halstuch, Pullover und Slippers. Ada kaufte noch ein Liegebett, das wir von der Steuer abziehen können, weil der Schlaf unter der Brücke ja der beruflichen Fortbildung dient.

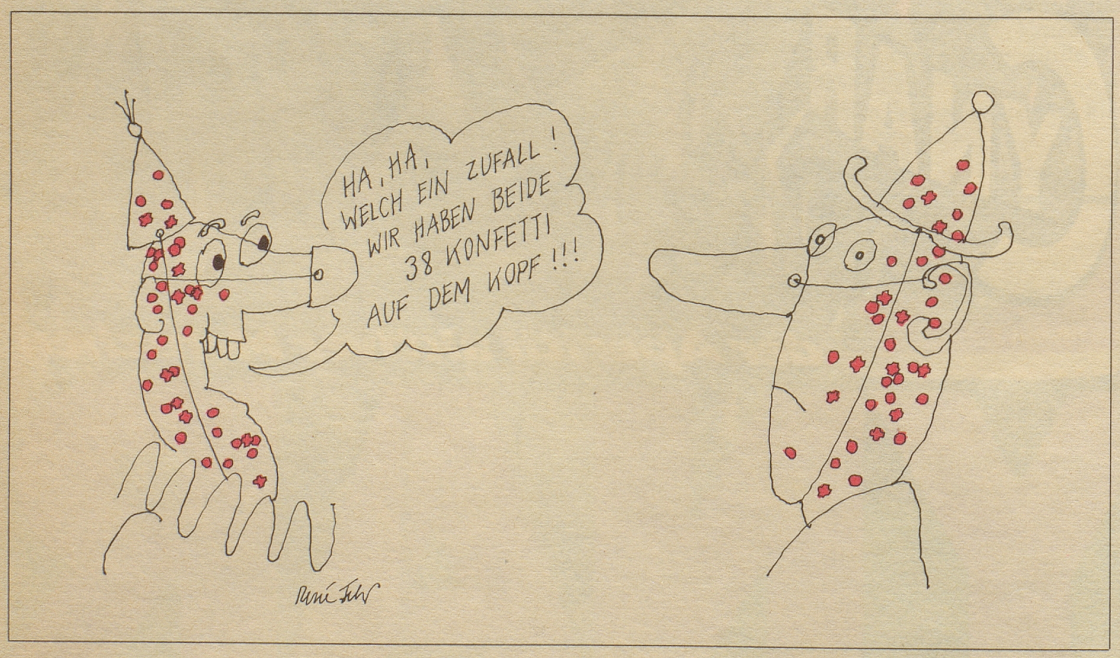
Die ganze Familie brachte mich zur Schlafstätte. Ada stopfte mir noch eine Wärmeflasche in den Schlafsack und deckte mich mit einer Zeltplane zu. Dann war ich allein – ausgespieen vom Leben, von den Meinen verlassen, dem Gefühl der Geworfenheit ins Nichts und den Visionen menschlichen Elends ausgeliefert. Ich harrte der Inspirationen und der Kumpels, die obdachlos gleich mir ihr karges Lager neben mir aufschlagen sollten, bereit, den letzten «Industrie-Kurier» als Decke mit mir zu teilen. Aber wie, wenn mein Liegebett und mein Schlafsack ihre Habgier weckten? Wenn sie ein lose sitzendes Messer ihr eigen nannten?

Es schlug elf Uhr, es schlug halb zwölf Uhr, aber kein Schlafgenosse nahte. Waren die Asozialen wirklich so asozial, sich erst nach Mitternacht schlafen zu legen? Oder wurden, seit der Wohlfahrtsstaat die Gilde der Bettler gnadenlos dezimiert, auch die hartnäckigsten Obdachlosen in ein Einfachstheim mit Kühltruhe und Fernsehgerät eingewiesen?

Ich wälzte mich unruhig auf meinem kargen Lager, von soziologischen Ueberlegungen und persönlichen Befürchtungen gequält. Da nahten sich Schritte. Ich verfluchte meinen Leichtsinn, für dieses Abenteuer keinen Waffenschein beantragt zu haben. Eine Taschenlampe blitzte auf, und ich erblinzelte hinter dem blendenden Lichtkegel zwei Polizisten, die meinen Ausweis sehen wollten. Einen Ausweis von mir, Arthur Abruleit, dessen vom Werbefunk ausgestrahlte Worte in aller Munde sind! Ich händigte den Häschern meinen Führerschein, die Police meiner Regenversicherung, den Mitgliedsausweis der Dichtergilde und die letzte Quittung der Altersversorgung Freier Berufe aus, um ihnen die Schamröte über ihren Mißgriff ins Gesicht zu treiben. Ich bebte vor Zorn, aber plötzlich schlug dieser Zorn in Hoffnung um: Wie, wenn sie mich verhafteten? Verhörten? In eine Zelle schleppten? Wenn ich Unrecht litte? Welcher Vorwurf für eine soziale Anklage, welche Aussage von letzter Tragweite, die ich dann aus dem Milieu des Verfolgten zu machen hätte!

Indessen entblödeten sich die beiden Beamten nicht, zu lächeln und mich um Erlaubnis zu fragen, ob sie zu meinem Schutz in der Nähe patrouillieren dürften.

Ich wagte nicht, ihnen diesen Wunsch abzuschlagen. Ich versuchte zu schlafen. Aber es gelang mir nicht. Ich wurde von Einfällen für Erzählungen aus dem Elendsmilieu so sehr heimgesucht, daß ich eine Tablette dagegen nehmen mußte. Um vier Uhr wurde es kühl. Die Polizisten halfen mir, mein Lager abzuschlagen und es zum Wagen zu transportieren. Sie baten mich um ein Autogramm.

Bald werden Sie eine Kurzgeschichte von Arthur Abruleit lesen, die so beginnt: «Ich lag, nur mit den ‹Financial News› bedeckt, unter einer Eisenbahnbrücke bei Alabama-Hills. Neben mir Spelunken-Joe, ein röchelndes, stinkendes Etwas, mit dem ich drei Tage lang den letzten Kautabak geteilt hatte. Im Wasser trieb eine tote Ratte. Da klickte plötzlich ein Messer ...»

Und wenn Sie diese Geschichte lesen, dann wissen Sie, welch gefahrvolle Milieustudien der Dichter treiben muß, bis er lebensechte Atmosphäre eingefangen hat.